D. Roessingh, Het gebruik en bezit van den grond bij Germanen en Kelten. Groningen 1915, 634 S. 8^o.

Die vorliegende Schrift, eine Groninger Inauguraldissertation, bezweckt eine Untersuchung über die Grundbesitzverhältnisse bei den alten Germanen und Kelten. Der Verfasser faßt dieses doppelte Thema in ein Buch zusammen, weil er glaubt, das Vorhandensein einer analogen Entwicklung bei den beiden Völkern nachweisen zu können, welche dann auf einheitliche, vermutlich allgemein arische Grundsätze hinweisen soll.

Die ersten Kapitel sind den Vorfragen gewidmet. Zunächst der Frage nach der Stellung, welche der Ackerbau im germanischen und im keltischen Wirtschaftsleben einnimmt. Ungewisse und vielfach mißbrauchte philologische Argumente werden als Beweismaterial nicht anerkannt. Um so genauer aber werden die römischen Schriftsteller untersucht — und zwar in origineller Weise —, die Ergebnisse der Archäologie geprüft und ganz besonders wird dasjenige, was wir von der Entwicklung des Pfluges im Altertum wissen, in Betracht gezogen. Auf Grund einer eingehenden Untersuchung kommt der Verfasser zum Schluß, daß der Ackerbau, freilich neben der Viehzucht, in der germanischen und in der keltischen Gesellschaft eine hervorragende Rolle gespielt hat. Sodann nimmt der Verfasser Stellung zu einer vielumstrittenen Frage, indem er, im zweiten Kapitel, nachzuweisen versucht, daß bei den germanischen Stämmen auch der Freie sich mit der Landwirtschaft beschäftigt habe.

Im dritten und im vierten Kapitel werden die berühmten Beschreibungen des germanischen Ackerbaues durch Cäsar, Bell. gall. IV 1 und VI 22 und Tacitus, Germ. XXVI aufs genaueste analysiert. Der Verfasser gelangt zu der Schlußfolgerung, daß zu Cäsars Zeiten die Germanen bestrebt gewesen seien, den einzelnen Familien einen gleichmäßigen Gebrauch des Bodens zu bewilligen, welches Streben in der jährlichen Revision der Zuteilung des Ackerlandes seinen Ausdruck gefunden haben soll; daß man aber zur Zeit des Tacitus die produktivsten Grundstücke bewirtschaftet habe, und zwar durch Kollektivarbeit des Stammes mit wechselnder Hufenordnung.

Im fünften und im sechsten Kapitel werden die Besitzverhältnisse zunächst der Kelten und dann der Germanen eingehend beschrieben. Der Verfasser versucht das Problem der Gestaltung der Liegenschaftsrechte bei den beiden Völkern zu lösen, indem er einen engen Zusammenhang zwischen dem Gesamtgrundbesitz und der Einteilung der Bevölkerung annimmt. Diese Lösung wird in eine ziemlich komplizierte, aber trotzdem einheitliche, sehr scharfsinnig ausgedachte, auf Grund von Hypothesen, indirekten Argumentationen und Textuntersuchungen aufgestellte Formel zusammengefaßt. Leider spielt hierbei die analogisch-vergleichende Methode eine zu große Rolle. Die Lebensverhältnisse eines Volkes in einer bestimmten Periode werden kaum oder gar nicht aus den Quellen dieser Periode studiert, sondern aus andern Tatsachen mit für wissenschaftliche Zwecke ungenügender Wahrscheinlichkeit gefolgert. Der Verfasser konstruiert das System des Grundbesitzes des keltischen

— das gallische mit inbegriffen — Altertums nach den welschen und irländischen Rechtsbüchern des zehnten Jahrhunderts, sucht sogar das Bild der alten Germania durch die welschen Quellen des zwölften Jahrhunderts zu beleuchten. Eine solche Methode kann zwar zu klugen und scharfsinnigen Hypothesen führen, aber keineswegs sichere Resultate zeitigen. Doch wird dadurch der Wert der vielen positiven Detailergebnisse der Arbeit nicht geschmälert, und ein feststehendes Endergebnis wäre vielleicht bei keiner Methode möglich gewesen.

Leyden.

J. van Kan.

Ernst Mayer, Geschworenengericht und Inquisitionsprozeß im Ursprung dargelegt. München - Leipzig, Duncker und Humblot 1916. XXI und 379 S. 8°.

Zu erklären, wie es kommt, daß wir den Beweis mit Geschwornen schon während des Mittelalters in den Prozeßrechten sehr verschiedener europäischer Völker antreffen, ist ein altes Problem rechtsgeschichtlicher Forschung. Der Verfasser hat es wieder aufgenommen und gelangt im vorliegenden Buche zu folgender Lösung.

Nach dem ursprünglichen Grundsatz des germanischen Rechts kam der Angegriffene zum Beweis mit Eid oder mit einem Orakel, nämlich dem Gottesurteil, wozu u. a. auch der Zweikampf gehörte. Aber „vielleicht niemals, jedenfalls schon nicht auf der Stufe der vorgeschichtlichen Kultur“ hat man mit dieser „rohesten und primitivsten Art der Beweisführung“ auskommen können (S. 370), wiewohl „nicht überall“ diese primitive Stufe überwunden wurde (S. VI). Es schob sich vielmehr (außer dem Geschäftszeugnis) die Aussage von Unparteiischen ein, nach einigen Rechten der Gerichtsteilnehmer selbst, nach andern einer vom Richter oder auch von den Parteien eingesetzten „Kommission“ (S. 370—374). In dieser aus „unparteiischen Biedermännern“ bestehenden Kommission, die ursprünglich „mit der Partei, also als Eideshelfer schwören, später aber aus dieser Stellung als Beweispersonen in die Tätigkeit von judizierenden Kollegien hinübertreten“, haben wir die „Geschworenen“ vor uns (S. VI, 374). Sie prüfen, ob „das Beweismaterial des Klägers ausreicht, um den Beklagten zum Gottesurteil zu drängen“; sie sagen bei einer Popularklage, „insbesondere“ beim Einschreiten eines Beamten, „vor allem darüber aus, daß im Gerichtsbezirk sich Ächter oder schädliche Leute . . . aufhalten“, oder daß zum Nachteil des Beklagten ein allgemeines Gerücht umlaufe; sie äußern sich „über Delikte, die das öffentliche Recht des großen Staatsverbandes oder der kleineren Kommunalverbände berühren“; sie erklären sich endlich auch „über die den Umwohnern bekannten Vermögensverhältnisse . . . wobei . . . die Linien zwischen Besitz und Eigentum nicht mit voller Bestimmtheit gezogen werden können“ (S. VI f.). Sie kommen in allen skandinavischen Hauptländern, ferner bei den Angelsachsen, Friesen, Dithmarschen und Goten, wahrscheinlich auch Burgunden vor, ohne daß von einer Über-